

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe

Band: 30 (1927)

Artikel: Johann Heinrich Pestalozzi : 1746-1827

Autor: Müller, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

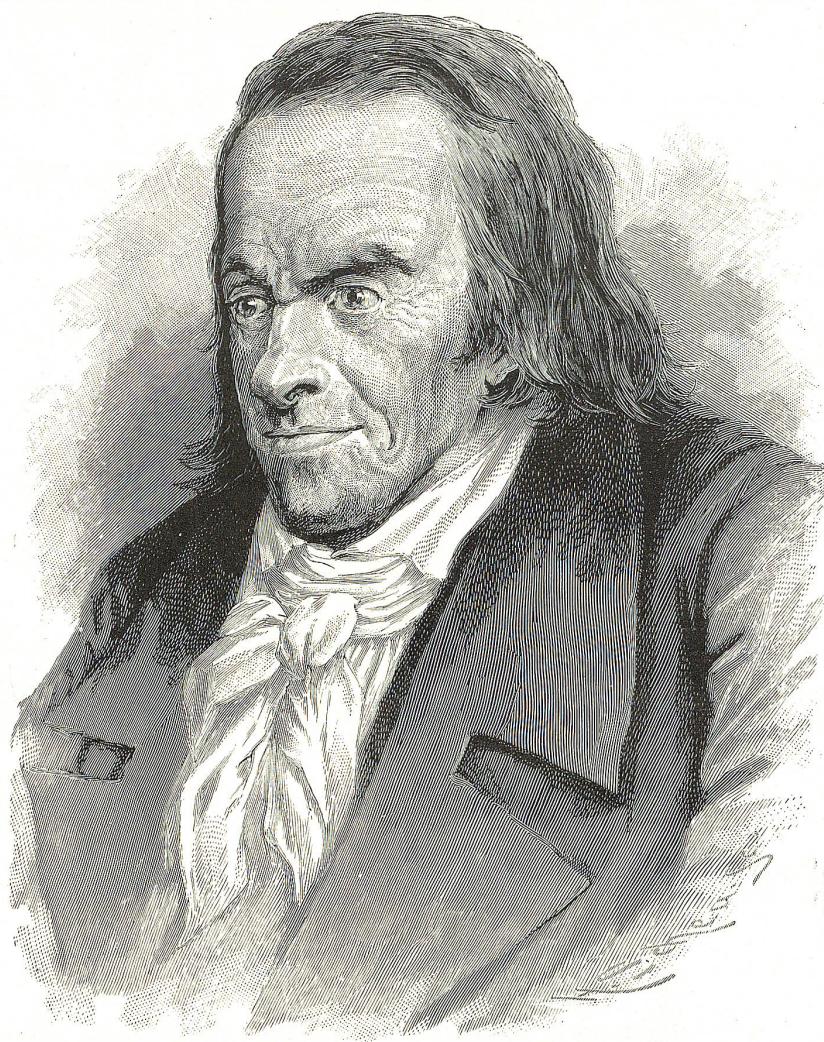
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Johann Heinrich Pestalozzi.

1746—1827.

„Es ist eine Lust, trotz allem, was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen, und ob man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben und Weisen und Toren, die einen beiderseits irreführen, verzeihen.“

Mit diesen Worten hat der Mann, der uns auf dem Holzschnitt von Heinrich Scheit entgegentritt, den tiefsten Grund seiner langen, mühevollen und enttäuschungsreichen Lebensarbeit enthüllt. Und die Frage, was der Mensch „so, wie er auf dem Throne und im Schaffen des Laubdaches sich gleich bleibt“, d. h. was der Mensch im Unterschiede zu den oft so täuschenden und enttäuschenden Erscheinungsformen in seinem innersten Wesen sei, hat den großen Bürcher, zumal nach der ihn geradezu erschütternden Lektüre des Naturrevangeliums des großen Gessers, immer wieder beschäftigt. Die Antwort, die sich Pestalozzi schon verhältnismäßig früh, im Gegensatz zu Rousseau, und zwar auf dem Wege der Wesensschau, nicht durch Verallgemeinerung, ergab, und welche er dann bis zu seinem „Schwanengesang“ festhielt, lautet: „Ich darf mir keinen Augenblick vorstellen, daß irgend eine von den Kräften und Anlagen, die ich mit den Tieren gemein habe, das echte Fundament der Menschennatur als solcher sei. Ich darf nicht anders, ich muß annehmen, der Umsfang der Anlagen und Kräfte, durch welche der Mensch sich von allen Geschöpfen der Erde, die

nicht Mensch sind, unterscheidet, sei das eigentliche Wesen der Menschennatur.“

Auch in dem niedrigsten Menschen, in dem verwahrlosten Kinde, in dem von allen Menschen gemiedenen, verkommenen Bettler vermag dieses in die Tiefe blickende Auge die Ansage zum Höchsten, etwas Göttliches, zu erschauen. Freilich zeugen die tiefen Runzeln in dem narbenvollen, unvergesslichen Gesichte von den schweren Sorgen und bitteren Enttäuschungen, die der einzelne Mensch und die einzelne Lebenserfahrung dem edlen Menschenfreunde immer wieder bereitet haben. Trotzdem spielt um seine Lippen herum ein verziehendes, gütiges, heimliche schalkhaftes Lächeln.

Die Liebe auch zu dem verkommensten Menschen hat diesem Manne die Kraft und den unbegrenzten Willen gegeben, auch in den schwersten Stunden seines Lebens durchzuhalten und immer wieder zu versuchen, seinen Mitmenschen zu helfen.

Denn diese Liebe erschöpft sich nicht in einem tatenlosen Schwärmen und Träumen; sie drängt vielmehr zu tatkräftiger Hilfe für alle diejenigen, die der Hilfe bedürfen. „In Christo gilt nur der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ Kinder, Gott ist nahe, wo die Menschen einander Liebe zeigen, sagt der Pfarrer in Lienhard und Gertrud. Und zu solcher tatkräftiger und tatwilliger Liebe gesellt sich bei Pestalozzi tiefliebende, geniale Einsicht in die Art

und Weise, wie dem Volke aus seiner Not geholfen werden könne. Nicht durch Altmosen, durch gelegentliche, vorübergehendes Wohlleben ermöglichte Gaben, sondern indem man den Armen dazu befähigt, sich selber zu helfen. Auch dem armen Kinde, dem Kinde überhaupt wird nur dadurch wahrhaft geholfen, daß man es durch eine harmonische, ineinander greifende Entfaltung seiner körperlichen, geistigen und sittlich-religiösen Kräfte im Familie und Schule mit einer sichern, überall auf die letzten Elemente der Bildung zurückgehenden und seine „Individuallage“ berücksichtigenden Methode dazu befähigt, auch in sich ändernden Verhältnissen sich selber zu helfen. Und der Anspruch an genugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung jener Kräfte ist unbestreitbar bürgerlich gesellschaftliches Recht, und „der christliche Begriff des Eigentums ist ein mit den Ansprüchen der Not und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand“.

Jener Liebesgeist und diese genialen Einsichten in das Wesen und die Hauptbedingungen menschlicher Entwicklung machen den am 12. Januar 1746 in Zürich geborenen Joh. Heinr. Pestalozzi nach Beendigung seiner Jugend- und Bildungsjahre in Zürich und bei dem bernischen Landwirte Tschiffeli in Kirchberg (1746 bis 1768) zum wirtschaftlichen Reformer und Armenreicher und Lehrer der Armenreziehung auf dem Neuhof im Birrfelde (1768 bis 1780), dann zum tiefsinigen Aphoristiker und oft packenden Volkschriftsteller in der Abendstunde eines Einsiedlers (1780), in Lienhard und Gertrud (1781—1787), in Christoph und Else und im Schweizerblatt (1782), weiterhin zum genialen Sozial- und Geschichtsphilosophen der „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ (1793 bis 1797); in den Stirnern der Revolutionszeit und des Untergangs der alten Eidgenossenschaft zum hingebungsvollen Waisenvater in Stans (Dezember 1798 bis Juni 1799), zum unablässig experimentierenden Schulmeister in Burgdorf (1799—1804), in Münchenbuchsee (1804/1805), in Overdon (1805—1825), endlich zum umfassenden Theoretiker der Volksbildung in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (1801), in der Schrift über Körperbildung (1807), in der Lenzburger Rede vom Jahre 1809 und im „Schwanengesang“, 1826, d. h. rund 50 Jahre nach Pestalozzis ersten bedeutenden Äußerungen über Armenreziehung in den drei „Briefen über die Erziehung der armen Landjugend“. Wenn man so die reiche Zahl der bedeutendsten Schriften von Pestalozzi überblickt, so muß man auch der wundervollen Briefe von Heinrich Pestalozzi an seine spätere Gattin Anna Schultheß gedenken, zumal sie tiefste Einblicke in Pestalozzis Wesen eröffnen.

Der mehr als achtzigjährige Greis konnte fürwahr, als er am 17. Februar 1827, umweit des geliebten Neuhofs, in Brugg sein müdes Haupt zur Ruhe legte, auf ein gewaltiges Lebenswerk in Tat und Schrift zurückblicken.

Es ist trotz alledem schwer, sich ein anschauliches Bild von diesem genialen Liebenden zu machen. „Wer ihn nur las, konnte ihn unmöglich in seiner Größe erkennen“, so sagt Hans Georg Nägeli in seiner köstlichen, ausschlußreichsten pädagogischen Rede vom Jahre 1830. Und er schildert Pestalozzi aus persönlicher Bekanntschaft als einen „Gemütsmärtyrer, wie es noch keinen gab. Denn seine Volksliebe war eine brennend ernste Liebe, eine das Herz verwundende, ein inniges Liebeleiden, ein Wehmutsgefühl mit dem schwergedrückten Volke, mit der verwahrlosten Jugend, mit den Tausenden von Hausarmen, mit den Scharen von Bettlern“. Aber indem Nägeli sein Gemälde durch eine Reihe von Einzelzügen vervollständigt und abrundet, zeigt er auch Pestalozzis neidische, wizige, im Witzwortwechsel selige, nichts schuldig bleibende Art, seinen Humor. „Sein Humor diente seiner Volksliebe stets zur Restauration.“

Nägeli meint sogar im Hinblicke auf Pestalozzis ungepflegte körperliche Erscheinung, die Zürcher hätten ihm „sein ungewaschenes Gesicht noch eher übersehen, als sein ungewaschenes Maul, ein Maul, das unersättlich alles anpackte, was ihm in den Wurf kam“. Man darf sich also Pestalozzi trotz seiner idealistischen, vor allem das Seinsollende kühn ins Auge fassenden Art keineswegs als einen weltabgewandten, unpraktischen Träumer vorstellen, der dann deshalb so oft an der harteren Wirklichkeit gescheitert sei. Gewiß hinderte den großen Mann sein Blick auf den Menschen, d. h. das Gattungsmäßige am Menschen und seinen Verhältnissen, sehr oft daran, den einzelnen Menschen mit allen seinen Schranken und Unvollkommenheiten richtig einzuschätzen und in seine Rechnung einzustellen, oder die einzelne, gerade vorliegende Situation richtig zu beurteilen. Es fehlte ihm in der Tat trotz seiner tiefen Blicke in das innerste Wesen des Menschen oft an dem, was wir praktische Menschenkenntnis nennen. Aber der Hauptgrund des häufigen Scheiterns seiner Unternehmungen liegt doch meistens in der ungeheuren Größe seines Werkes, in der Beschränktheit seiner Mittel, in dem Mangel genugsaamer Unterstützung durch seine Zeitgenossen. „Die Schweiz hat überhaupt Unterlassungsfürden gegen Pestalozzi und den Pestalozzianismus auf ihren schuldsbeschwerden Schultern, die höher hinaufragen, als der Rigi“, sagte wieder unser Hans Georg Nägeli.

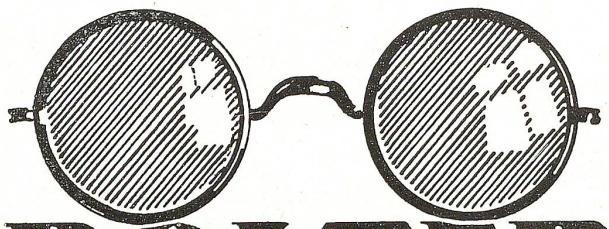
Das schönste Denkmal, das eine trotz gelegentlicher Verkennung, ja Verlästerung dankbare Nachwelt dem großen Manne gesetzt hat, ist unzweifelhaft neben der Herausgabe und Deutung seiner Schriften durch Seyffarth, Morf, Hunziker, Mann, Heubaum, Delekat, Natorp und Theodor Wiget die unter Mitwirkung der Schweizerjugend begründete und unter vortrefflicher Leitung herangeblühte landwirtschaftlich-gewerbliche Anstalt zur allgemeinen und beruflichen Ausbildung bedürftiger Schweizerknaben und -jünglinge auf dem Neuhof.

Aber auch die Kunst hat in und mit der körperlichen Erscheinung des Mannes sein geniales Wesen zu erfassen und zu würdigen versucht, so beispielsweise Diogg in seiner Kreidezeichnung, ferner U. Schön, H. Schen, Grob in seinem hoffentlich in viele Schulen gelangten, den Waisenvater in seiner wimmelnden Schultube von Stans zeigenden Steinindruck, sodann vor allem die Plastiker Lanz und Siegwart mit ihren Standbildern in Overdon und Zürich.

Pestalozzis Leben und Wesen sind schon vor Jahren auch durch einen bedeutenden Dichter, durch Wilhelm Schäfer, unter dem Titel: „Lebenstag eines Menschenfreundes“ in einer Weise beschworen worden, daß ein großer Pestalozziforscher sagen durfte, in dem Bildnis dieses Künstlers den Mann wieder erkannt zu haben, wie er im eigenen, Jahrzehnte langen Studium der Quellen ihm lebendig geworden sei.

Auf diese Quellen, d. h. auf Pestalozzis Schriften, sind wir nun im übrigen vor allem angewiesen. Diese sollten auch durch den Buchhandel noch leichter und umfassender zugänglich gemacht werden. Dann wäre zu hoffen, daß das bevorstehende Jubiläum doch etwas mehr würde als ein allgemeines, aber rasch verklingendes „Hallo über einen Verschollenen“, daß es vielmehr dazu führe, Pestalozzis Liebe, seine tatkräftige Treue im Dienste der Mitmenschen, seine tiefen Gedanken über Gott und Welt und Mensch und wahre menschliche Gemeinschaft weiter zu verbreiten. Gerade unserer schwer erschütterten Gegenwart könnte Pestalozzi, der aus einer ebenso krisenwollenen Zeit aufgestiegene philosophische und pädagogische Genius, nicht bloß in der Haus- und der Schulergiehung, sondern auch auf wirtschaftlichem, rechtlichem, staatlichem und religiösem Gebiete ein Führer sein und bleiben.

W. Müller.



BOLTER UND TREUER

OPTIKER
MARKTPLATZ / ST. GALLEN

Präzisions-Brillenoptik

PHOTO-
APPARATE • ARTIKEL • ARBEITEN

Vorteilhafte Preise

MODERN EINGERICHTETE REPARATUR-WERKSTÄTTE



WALDWINKEL IM FRÜHLING

Duplexdruck nach einer Radierung von Emil Schmid, Heiden